Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 12

Artikel: Bevorzugen Kinder Radio oder Fernsehen?

Autor: Burri, Sepp

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bevorzugen Kinder Radio oder Fernsehen?

Zu einem Forschungsbericht über Wirkungen des Medienkonsums bei Schweizer Kindern

Etwa 25 Prozent des Fernseh-Gesamtpublikums in der Schweiz ist weniger als 15 Jahre alt. Die regelmässige Hörer- und Zuschauerbefragung der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) jedoch erfasst nur Personen ab 15 Jahren. Bereits 1972 publizierte der SRG-Forschungsdienst eine Studie, die sich rein quantitativ mit dem Fernsehverhalten von Kindern und Jugendlichen befasste. Nachdem in den letzten Jahren besonders in der Bundesrepublik Deutschland die Studien über das Medienkonsum-Verhalten intensiviert worden sind und dabei oft recht erstaunliche, die Pädagogen nicht wenig beunruhigende Resultate erbracht haben, legt nun die SRG im «Jahr des Kindes» zwei weitere Forschungsberichte vor. Die erste Studie mit insgesamt zehn Einzeluntersuchungen bei Schweizer Kindern wurde kürzlich von der renommierten Wirkungsforscherin Professor *Hertha Sturm* und von *Marianne Grewe-Partsch,* beide vom Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) in München, den interessierten Schweizer Journalisten in Zürich vorgestellt. Die Kosten für diese erste Untersuchung betrugen für die SRG dank Freiwilligeneinsatz bloss 55000 Franken, während die zweite Untersuchung, die im Verlauf dieses Jahres ebenfalls vorgestellt werden soll und die von einem privaten Forschungsinstitut durchgeführt wird, 128000 Franken kostet.
Die IZI-Studie «Fernsehen und Hörfunk im Vergleich» kreist um drei Themenbereiche: Medienbevorzugung, Medienverständnis und Aktivierung durch Medien. So sollte ermittelt werden, welches Medium von welchen Altersgruppen bevorzugt wird, welches Medium auf welcher Altersstufe besondere Verständnishilfe bietet, welches Medium welche Kenntnisse vermittelt, ob Radio und Fernsehen in der Lage sind, Kinder zu aktivieren. Diese letzte Fragestellung resultiert vor allem aus dem erklärten Aktivierungsziel des Ressorts Jugend beim Deutschschweizer Fernsehen. Die Autoren der Studie machen darauf aufmerksam, mit welchen Schwierigkeiten ein solcher Medienvergleich verbunden ist, denn die beiden Medien Radio und Fernsehen sind nur beschränkt vergleichbar. Um der Vergleichbarkeit willen mussten in beiden Medien gleiche Inhalte angestrebt werden. Dabei lässt sich fragen, ob ein Text im Radio mit dem Bildgeschehen im Fernsehen in Einklang gebracht werden kann. Diese einschränkenden Gegebenheiten legen nahe, die Resultate der Studie nicht zu überbewerten.

Lieber Radio oder lieber Fernsehen?

Ein erster Untersuchungsbereich behandelt die Medienbevorzugung. Danach ziehen die meisten Vorschulkinder und die Sieben- bis Neunjährigen das Fernsehen dem Radio vor, während bei den Zehn- bis Zwölfjährigen das Verhältnis etwa ausgeglichen ist. Besonders die Zehnjährigen geben dem Radio eher den Vorzug. Als Untersuchungssendung bei den Vorschulkindern diente der Film «Marios Trompete», von dem auch eine entsprechende Radiofassung hergestellt worden war. Kinder aus einem Kindergarten hörten die Radiofassung, andere Kinder sahen sich den Film an. Nach zwanzig Minuten wurden beide Fassungen unterbrochen, und die Kinder durften wählen, in welchem der beiden Medien sie das Ende der Geschichte erleben wollten.
Entsprechend wurde bei den beiden andern Altersgruppen verfahren. Die Sieben- bis Neunjährigen sahen den Film «Claudia oder Wo ist Timbuktu?», die Zehn- bis Zwölfjährigen den Informationsfilm «Der Wald» aus der Reihe «Was man weiss und doch nicht kennt» oder hörten die entsprechenden Radiofassungen. Ob die Resultate anders herausgekommen wären, wenn die Zehn- bis Zwölfjährigen statt über

einen informativen Beitrag ebenfalls über eine Sendung mit Spielhandlung zu befinden gehabt hätten wie die beiden andern Altersgruppen, wussten die Autoren in der Diskussion mit den Journalisten nicht zu beantworten.

Kognitive Verarbeitung einer Fernseh- oder Radiosendung

Ein zweiter Untersuchungsbereich behandelt die kognitive Verarbeitung einer Fernseh- oder Radiosendung durch fünf- bis siebenjährige Kinder. Um dies untersuchen zu können, wurde in Anlehnung an die entwicklungspsychologische Theorie der kindlichen Entwicklung von Jean Piaget eine spezielle Untersuchungssendung gestaltet, und zwar in drei Varianten: eine Fernsehfassung, eine Radiofassung mit dem gleichen Text und der gleichen musikalischen Untermalung und eine Fernsehversion, deren Wortteil insofern reduziert war, als die Lösung der Aufgaben auch dem Fernsehbild allein zu entnehmen war. Die in den drei Fassungen gestellten Aufgaben mussten nach der Vorführung der Sendungen von den Kindern auf speziell konstruierten Spielbrettern nachgespielt werden. Die Untersuchung, in die insgesamt 351 Dübendorfer Kinder einbezogen worden waren, erbrachte den klaren Vorteil der vollverbalisierten Fernsehfassung gegenüber allen andern Darbietungen. Die sprachliche Kommentierung behinderte die Verarbeitung der Bildinhalte also nicht, im Gegenteil. Die Autoren ziehen daraus den Schluss, dass, auf das Fernsehen bezogen, die Aufmerksamkeit der Fünf- bis Siebenjährigen eine spezielle Lenkung braucht, im untersuchten Fall durch das hinweisende Wort. Denkbar wären aber auch andere Hinweise, um die Aufmerksamkeit der Kinder auf einen bestimmten Punkt zu lenken, beispielsweise durch eine die Aufmerksamkeit steuernde Bildgestaltung. Weiter zeigte sich, dass das hinweisende Wort bei den Fünfjährigen besonders wichtig ist, während die «Fernsehkinder» ab sechs Jahren auch ohne Wortunterstützung auszukommen vermochten. Die Sechs- bis Siebenjährigen «Radiokinder» kommen eher ohne Bildunterstützung aus als die Fünfjährigen. Die Fünfjährigen profitieren demnach am meisten von einer hohen Redundanz der sprachlichen und bildlichen Information.

Leichter durch Radio oder Fernsehen lernen?

In einem dritten Untersuchungsbereich ging es um die Frage, ob Zehn- bis Zwölfjährige leichter durch Radio oder Fernsehen lernen. Die Schüler sahen jeweils die Folge «Der Wald» aus der sachinformativen Fernsehreihe «Was man weiss und doch nicht kennt» an oder hörten eine entsprechende Radiofassung und füllten anschliessend einen Fragebogen zum Sendungsinhalt aus. Die Ergebnisse waren im Hinblick auf die Angebote beider Medien weitgehend übereinstimmend. Insgesamt wurde von den Darbietungen beider Medien in durchaus vergleichbarer Weise gelernt.

Verstehen Achtjährige eine Familienserie?

Untersucht wurde weiter das Verständnis von achtjährigen Kindern für eine nicht für sie intendierte Fernsehsendung, und zwar anhand der Folge «Nur eine Zigarette» aus der amerikanischen Familienserie «Drei Mädchen und drei Jungen». Dabei standen Fragen im Vordergrund wie: Sind Kinder in der Lage, den Handlungsablauf zu verfolgen? Sind diese Sendungen vom Aufbau her so konstruiert, dass auch Kinder sie verstehen können? Registrieren Kinder klischeehafte Darstellungen, wie sie in Familienserien üblich sind? Die Kinder wurden im Anschluss an die Sendung einzeln interviewt. Es zeigte sich, dass sie die Haupthandlung weitgehend zutreffend wiederzugeben vermochten, während Nebenhandlungen weniger verstanden und in Erinnerung behalten wurden. Die Autoren folgern unter anderem: «Der Erwachsene, der überlegt, ob Sendungen dieser Serie für Achtjährige zu viele Klischees enthalten, sollte bedenken, dass Differenzierungen erst dann verstanden werden, wenn bestimmte Grundbegriffe vorhanden sind. Insofern kommt die Machart des untersuch-

ten Filmes dem Aufnahmevermögen der Achtjährigen entgegen. Für Zehn- bis Zwölfjährige dürfte diese Sendung allerdings eine Unterforderung darstellen.» Damit geben die Autoren, ohne es direkt auszusprechen, auch eine Antwort auf die Frage, ob solche Sendungen besonders auf Kinder (unter zehn Jahren) zugeschnitten sind. Dem «Aufnahmevermögen der Achtjährigen» dürfte ja nicht nur die Machart der Serie selbst entgegenkommen, sondern auch die «Machart» der Werbe-Spots, die in den USA dazwischengeschnitten werden und bei der Ausstrahlung im Deutschschweizer Fernsehen der Sendung vorangingen und folgten. Der «Erfolg» von beidem, Serie und Werbe-Spot, dürfte erreicht sein, wenn Kinder in ihrem Urteilsvermögen insofern «differenziert» werden, als sie durch die Werbebotschaft imprägniert und zu deren Träger werden. Auf diesen Aspekt gehen die Autoren in der den Journalisten überreichten Fassung nicht ein.

Können Radio und Fernsehen «aktivieren»?

Um die Aktivierungs-Wirkung durch Vorschulprogramme von Radio und Fernsehen zu testen, wurde 154 Kindergartenkindern aus acht Zürcher Kindergärten die Sendung «Chilbi» aus der Vorschulfernsehreihe «Das Spielhaus» sowie eine entsprechende Radiofassung vorgeführt. Während der Sendung und während dreissig Minuten danach wurden die Kinder beobachtet. Während der Sendung zeigten etwa die Hälfte der Kinder ein Aktivierungsverhalten, wenn direkte Aufforderungen dazu gegeben wurden. Nach der Sendung waren die «Fernsehkinder» aktiver als die «Radiokinder». Dem Sichtbarmachen von Aktivitäten komme anscheinend besondere Bedeutung zu, vermuten die Autoren.
Erstmals untersucht wurde die Wirkung der Musik in Radio- und Fernsehsendungen. Ausgangspunkt war die Fragestellung, ob sich, dargeboten über Radio oder Fernsehen, Unterschiede zeigen in der Einprägsamkeit von Melodien und ob Radio und Fernsehen zu musikalischer Eigenaktivität führen, überprüft an spontanem Instrumentenspiel im Anschluss an die Probesendung. Beim Wiedererkennen von Musikstücken ergaben sich offenbar keine relevanten Unterschiede zwischen der Fernseh- und Radiorezeption.
Bei der Aktivierung zu spontanem Instrumentenspiel wurde ermittelt, dass die zum Spiel ausgelegten Instrumente im Anschluss an die Sendung von den (sechsjährigen) Kindern der Radiogruppe am intensivsten genutzt wurden, dicht gefolgt von den Kindern der Fernsehgruppe, während die Kinder einer Kontrollgruppe, die keine Version der Sendung gesehen oder gehört hatte, die Instrumente am wenigsten benutzten. Die Autoren sind aufgrund der Ergebnisse der Ansicht, dass Radio wie Fernsehen Leistungen musikalischen Wiedererkennens bei Vorschulkindern zu stimulieren vermögen, möglicherweise mit einem leichten Vorsprung des Radios. Auch bei der Aktivierung liegt das Radio gegenüber dem Fernsehen eher im Vorteil.
Hochsignifikant hingegen sei der Unterschied zwischen Radio und Fernsehen im Vergleich zu den musikalischen Aktivitäten der Kontrollgruppe, deren Kinder die ausliegenden Instrumente in eindeutig geringerem Umfang als die Kinder der Radio- und Fernsehgruppe nutzten. Die Autoren halten diese Ergebnisse jedoch nicht für ausreichend, um für die Medienpraxis konkrete Forderungen ziehen zu können. In den Schlussfolgerungen dann vertreten die Autoren allerdings die Ansicht, musikalischen Radiosendungen für die Vier- bis Siebenjährigen sei besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Solche Programme seien eventuell auszudehnen und gut zu plazieren.
Ob die Untersuchung für die Arbeit des Programmmachens letztlich ertragreich ist, werden die Programmitarbeiter selber bestimmen und entscheiden müssen. Da in der den Journalisten vorgelegten Zusammenfassung der Stellenwert der Ergebnisse und ihre Bestätigung durch gleiche oder ähnliche Ergebnisse anderer Untersuchungen nicht umschrieben wird, da ferner das, was der «gesunde Medienverstand» bereits zu erkennen glaubte, mehr oder weniger bestätigt wurde und eigentlich keine umwerfend neuen Erkenntnisse dazukamen, dürfte an der «Brauchbarkeit» der Er-

gebnisse gewisse Zweifel angemeldet werden. Es scheint auch, dass in die Untersuchungsanlage und in die Fragestellung zu viele verschiedene Interessen einflossen (Programmmacher, SRG-Forschungsdienst, IZI). Dennoch, so darf abschliessend wohl geurteilt werden, dürften einzelne Ergebnisse dazu beitragen, bereits eingeschlagene Wege in der Programmarbeit für Kinder mit grösserer Bestimmtheit und Sicherheit abzuschreiten.

Sepp Burri

FILMKRITIK

Behinderte Liebe

Schweiz 1979. Regie: Marlies Graf (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 79/148)

I.
Nach einer kurzen Einführung beginnt der Film mit einer Tanzszene in einem Ferienhaus in Süderen (Emmental): Körperlich Behinderte – ohne Hände und Beine oder gelähmt und an den Rollstuhl gefesselt – und Nichtbehinderte tanzen miteinander fröhlich im befreienden Rhythmus der Musik. Diese Szene hatte für mich etwas Aufgekratztes, Gezwungenes, ja Gespenstisches, und ich nahm sie neugierig, aber auch etwas reserviert und mit einem leisen, peinlichen Unbehagen zur Kenntnis. Der Film endet mit einer ähnlichen Tanzszene, nur diesmal in einer Beiz: Mitten unter dem tanzbeinschwingenden Volk bewegen sich wild und ausgelassen die gleichen Behinderten, von ihren nichtbehinderten Freunden getragen oder im Rollstuhl herumgeschoben. Jetzt habe ich bedauert, in meinem Kinosessel sitzen bleiben zu müssen und mich nicht unter die Tanzenden mischen und an dieser schönen Utopie teilhaben zu dürfen. Ich hoffte mit den Betroffenen, ich hoffte für mich, dass es möglich werde, die Schranken zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, zwischen den Menschen überhaupt zu überwinden. Denn was mir der Film zwischen den beiden Tanzszenen klar gemacht hat, war dies: Behinderte haben die gleichen Gefühle und Bedürfnisse wie ich, sie haben keine eigene Kategorie Sexualität, sondern sie sehen sich wie alle Menschen nach mitmenschlichem Kontakt, nach Zärtlichkeit, Geborgenheit, Zuneigung und aktiver sexueller Beziehung. Die Probleme, die sich dabei ergeben, sind die Probleme von uns allen, nur sind die Behinderten durch ihre besondere Situation, die sie von der Hilfe sogenannter Gesunder abhängig macht, unvergleichlich viel härter betroffen.

II.
Über die Notwendigkeit der sozialen Eingliederung behinderter Menschen wird seit Jahren viel geredet und geschrieben. Aber wohlgemeinte Ansätze scheitern noch allzu oft an der Phantasielosigkeit und am mangelnden Einfühlungsvermögen zuständiger Einzelpersonen, Behörden und Institutionen, vor allem aber an der Interessenlosigkeit und Angst von uns allen. Nicht nur geistig, sondern auch körperlich Behinderte beunruhigen, stören die «Norm» und sollen daher in Heimen versorgt und «behandelt» werden. Aber der erwachsene körperbehinderte Mensch will nicht wie ein unmündiges Kind behandelt, sondern als eigenständige Persönlichkeit akzeptiert werden, der Nichtbehinderte auf gleicher Ebene begegnen können. Die Behinderung gehört zu seiner Gesamtpersönlichkeit, hat sie entscheidend geprägt und seine Entwicklung beeinflusst und haftet ihm in den Augen vieler Nichtbehinderter wie ein Makel, wie ein Stigma des Minderwertigen an. Ziemlich gedankenlos wird die körperliche Versehrtheit der Behinderten auch auf seine seelische, geistige und emotionale Persönlichkeit übertragen, die dadurch abgewertet und nicht mehr für voll ge-